

# Wellness für den Kopf

**Hotelbibliotheken** sind oft lieblos zusammengestellt, in unattraktiven Räumen untergebracht und schwer zugänglich. Da und dort aber gibt es Anstrengungen, sie zu **entstauben**. Inka Grabowsky

«Zu jedem guten Hotel gehört eine Bibliothek», sagt Karin Leeb, die Besitzerin des Hotels Hochschober in Kärnten. «Und als wir im vergangenen Frühjahr ohnehin umbauen mussten, haben wir die Chance genutzt, um endlich eine richtig schöne Bibliothek zu bauen.» Schon früher hatte es im Hotel einen Leseraum gegeben – er sah so aus, wie Hotelbibliotheken üblicherweise aussehen: ein paar dunkle Regale in der Nähe der Bar, gut einsehbar für das Personal, ein paar bequeme Sessel, in den Regalen ein paar Klassiker, Reiseliteratur und Bücher über die Gegend und das Haus. Eben das, was alle besseren Hotels haben.

## Angst vor Dieben unnötig

Eine Diplomarbeit zu Hotelbibliotheken an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg konstatiert: Eine Bibliothek wird dann als solche benutzt, wenn es einen leichten Zugang zu den Büchern gibt. Muss der Gast erst einen Mitarbeiter an der Réception bitten, einen Schrank aufzuschliessen, bleibt die Bibliothek ein unbelebter Raum. Dabei ist die Angst vor Bücherdiebstahl möglicherweise etwas übertrieben. Ganz unmoralisch sind Leser nämlich normalerweise nicht. Bibliothekswissenschaftler haben gemäss der Diplomandin Melanie Letters festgestellt, dass «die Verluste durch Diebstahl in grossen Freihand-Präsenzbibliotheken erfahrungsgemäss höher sind als in Ausleihbibliotheken». Wer also legal ausleihen darf, tut es. Darf er es nicht, klaut er.

## Lieblose Auswahl

Dieser Erkenntnis folgend, hat sich Karin Leeb entschlossen, ihren Gästen zu vertrauen. Auf dem riesigen Büchertisch in ihrem sogenannten «Wortreich» liegen nicht nur besonders empfehlenswerte Werke, sondern auch das Ausleihbuch. Wer ein Buch für die Dauer seiner Ferien mitnehmen will, trägt sich hier ein. Noch weiss die Hotelbesitzerin nicht, ob sich ihr Bestand an Büchern verkleinert



4000 Bücher, bequeme Ohrensessel, Lesenischen: Die Bibliothek mit dem Namen «Wortreich» im Hotel Hochschober.

oder – durch ausgelesene Ferienlektüre der Gäste – vielleicht sogar erweitert hat. Irgendwann in diesem Jahr will sie die erste Inventur machen und dabei auch wieder etwas Ordnung in die Regale bringen.

Neben der Zugänglichkeit krankt die typische Hotelbibliothek oft an der Auswahl der Bücher: Viele Hoteliers versorgen sich billig auf Flohmärkten oder in Antiquariaten, ohne besondere Sorgfalt walten zu lassen. Und so finden sich in ihren Regalen vor allem Romane in der Landessprache und ausgelesenen «Schinken» abgereister Gäste. Manche betrachten Bücher als blosse Deko-Objekte, sie bestellen in spezialisierten Antiquariaten einige Laufmeter Lederrücken in bestimmter Farbstellung. Die Lesbarkeit der Bücher ist hier irrelevant.

## Erstaunen und Begeisterung

Einen Schritt weiter geht das 5-Sterne-Hotel Ifen im Kleinwalsertal. Hier finden sich in der Lobby zwischen Teetischchen

und Réception grosse Bücherregale als Raumtrenner, die mit 1600 Büchern bestückt sind. Die Servicegesellschaft der schweizerischen Gruppe «Travel Charme Hotels & Resorts» hat sie zwar ganz unromantisch als Meterware eingekauft, dem Grosshändler jedoch Vorgaben zu regionalen Themen und Literaturgattungen gemacht, so dass sich für jeden Leser etwas findet. Vor allem aber

**Eine Bibliothek wird dann genutzt, wenn es einen leichten Zugang zu den Büchern gibt.**

stehen sie den Gästen tatsächlich zum Lesen zur Verfügung.

Nur wenige Hotels orientieren sich so kompromisslos an der Lesefreude wie das «Hochschober». Seine Bibliothek ist in einer ruhigen Ecke des verwinkelten Hauses untergebracht. Zufällig hereinplatzende Gäste sind selten, doch wenn ein neuer Besu-

cher die Tür öffnet, ist die Reaktion fast immer die Gleiche: Staunen und Begeisterung. Rund viertausend Bücher in zwei Räumen, Ohrensessel, Lesenischen am Fenster, Ruhebetten mit Panoramablick und dazu noch ein verglastes Cheminée: Es bleiben keine Wünsche offen.

## Leser als neue Zielgruppe

Die Zusammenstellung beruht nicht nur auf dem persönlichen Geschmack der Besitzerin und Ehrenbibliothekarin Karin Leeb. Sie hat sich von Profis beraten lassen. Die Journalistinnen Bettina Winterfeld und Lilo Solcher haben für genau solche Fälle vor einem Jahr die Kooperation «Reading Hotels & Resorts» gegründet. Hotels, die eine Bibliothek anlegen oder ihre Büchersammlung besser vermarkten wollen, können hier für 5000 Euro pro Jahr Mitglied werden. Dafür bekommen sie speziell auf sie zugeschnittene Bücherlisten, so dass alle relevanten Genres vertreten sind: In eine Hotelbibliothek gehören je

nach Art der Gäste auch Kinderbücher, Sportbücher, Literatur zu Wellness oder fremdsprachige Titel. Fachleute empfehlen Quoten von 65 Prozent Belletristik, 10 Prozent Kinderbüchern, 25 Prozent Sachbüchern. Mit aktuellen Kaufempfehlungen löst «Reading Hotels & Resorts» noch ein weiteres Problem von Hotelbibliotheken. Bei rund 93000 Neuerscheinungen in deutscher Sprache ist die Auswahl eine echte Aufgabe.

Die Bibliothek im «Hochschober» ist mit viel Aufwand gestaltet worden. Dementsprechend muss sie mehr Gäste ins Hotel locken, obwohl Karin Leeb verneint, dass sie mit Bücherwürmern die Saison zwischen Wanderern und Skifahrern auffüllen will. Das Hotel habe selbst in Randzeiten keine Auslastungsprobleme. Trotzdem organisiert sie Schreibworkshops oder Lesungen. Leser sind eine neue Zielgruppe für Hotels. Das merkt auch «Reading Hotels & Resorts». «Unsere Partner-Hotels bieten Wellness für den Kopf», so Bettina Winterfeld.

## Literatur aus Schweizer Fünfsternehotels

Schweizer Grand Hotels haben eine lange Tradition in der Beherbergung von Literaten und als Sujets von literarischen Texten. Thomas Mann machte auf seiner Hochzeitsreise Station im Zürcher Baur au Lac und verliebte sich Jahrzehnte später in einen Kellner des Grand Hotel Dolder. Auch Goethe, Balzac, Tolstoi, Rilke und Mark Twain wohnten und schrieben in Schweizer Hotels. Die Vereinigung Swiss Deluxe Hotels (SDH) erinnert an diese Tradition, indem sie Schreibende zu Werkaufenthalten einlädt.

## Inspiration Hotel

Mit dem Projekt «Writers in Residence» wolle die Vereinigung die Tradition der Hotelliteraten «wieder aufnehmen und neu interpretieren», erklärte SDH-Geschäftsführer Fiorenzo Fässler diese Woche an der Jahresmedienkonferenz. 37 Schreibende aus der Schweiz, aber auch aus Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, den USA und Kanada dürfen es sich in den nächsten Monaten je drei Tage in Fünfsternehotels gutgehen und sich dabei zu einer Kurzgeschichte inspirieren lassen. Die entstandenen Texte werden auf den Welttag des Buches am 23. April 2012 hin auf diversen Internet-Plattformen und im Gäste-Magazin veröffentlicht. Einige Hotels organisieren ausserdem Lesungen mit «ihren» Autoren und Autorinnen.

## Von Hürlimann bis Hartmann

Thomas Hürlimann etwa wird im Kronenhof Pontresina residieren, Hanna Johansen im Eden au Lac in Zürich, Erica Pedretti im Kulm in St. Moritz, Hansjörg Schertenleib im Palace Gstaad, Milena Moser im Widder in Zürich, Lukas Hartmann im Eden Roc Ascona. Im Grand Resort in Bad Ragaz ist Michael Theurillat zu Gast.

Das Projekt war öffentlich ausgeschrieben worden, unter anderem auf der Homepage des Schriftstellervereins AdS. Bei der Auswahl wirkte die Literaturwissenschaftlerin Cordula Seger von der Universität Wien als Beraterin mit. Sie war Mitherausgeberin des Buches «Grand Hotel – Bühne der Literatur». (sda)

# Ein amerikanischer Albtraum

Mit «Nemesis» knüpft Philip Roth thematisch an Albert Camus' «Die Pest» an. Hier wie dort geht es um eine Epidemie, die alles verändert.

## Heiko Streich

Nemesis, die Göttin der (strafenden) Gerechtigkeit, überfällt im heissen Juli 1944 mit Kinderlähmung Newark im US-Staat New Jersey, Philip Roths Geburtsstadt. Sein Romanheld, der junge jüdische Sportlehrer Eugene («Bucky») Cantor, trainiert junge Juden auf einem Sportplatz.

## Wie in «Die Pest»

Wie in Albert Camus' «Die Pest» (1947) die Überträger-Ratten im algerischen Oran, so dringen in Newark die Polio-Viren langsam vor. Immer mehr Kinder erkranken an der Lähmung oder sterben. Der Sportlehrer kämpft wie ein Sisyphos gegen den Feind, mit Hygiene und dosiertem Sport.

Übrigens hat es weder in Oran die Pest noch in Newark die Polio gegeben. Die Autoren verwenden die Krankheiten je als Metapher für die masslosen kollektiven Verhängnisse des 20. Jahrhunderts. Heute haben wir «kleinere» Kriege und Genozide, beklagen den Terrorismus, eine Milliarde Hungernder, die Umweltbelastung. Roth sieht sogar im Altern «ein Massaker». Die fieberhafte Produktion des bald 78-Jährigen ist ein Kampf gegen den Tod.

## Juden, Italiener, Ausländer

Auch Bucky (etwa: der Hartnäckige) Cantor reibt sich auf im zähen Ringen gegen die Polio. Erst ab 1955 gab es Impfungen. Im Newark von 1944 wären sie noch nicht möglich gewesen. Roth beschreibt meisterhaft das allmähliche Crescendo des Virenangriffs – und das gleichzeitige Anwachsen der Panik. Newarker machen Juden verantwortlich, weil in deren Viertel die meisten Erkrankungen vorkommen. Dann sind auch mal die Italiener dran. Halt Ausländer, Eingewanderte.

Wegen Kurzsichtigkeit darf Cantor nicht in den Krieg gegen Hitler ziehen. Dafür beweist der Sportler sich täglich als Held des Alltags. Ausser um die ihm anvertrauten Jungs kümmert er sich aufopfernd um die Angehörigen der Kranken und Toten.

## Für eine Idee sterben?

Und dann die jähe Wende. Die Versuchung: Marcia Steinberg, Bucky's Freundin, beschwört ihn,



Krankheit als Metapher: Arnold Böcklins «Die Pest».

sein Ausharren auf dem verlorenen Posten Newark aufzugeben. Sie verschafft ihm eine Stelle im Sommerlager «Indian Hill» – in reiner Bergluft und am klaren Wasser, wo sie auch selber arbeitet. Beide leben eine grosse Liebe, und Cantor ist auch glücklich mit den neuen Zöglingen. Fast.

Zwingend schildert Roth, wie Cantor in voller Liebeserfüllung sein Glück quasi millimeterweise verliert. Die «Verlassenen» in Newark quälen das Gewissen des ach so Verantwortungsbewussten. Dabei hatte er doch nur die überaus begreifbare Reflexion eines Antihelden aus Camus' «Pest» geteilt: «Ich habe genug von den Leuten, die für eine Idee sterben, mich interessiert nur noch, von dem zu leben und zu sterben, was ich liebe.»

## Ein neuer Schock

Doch dann folgt der neue Schock. Es gibt Polio-Infizierte im Sommerlager «Indian Hill»! In Newark und im Lager sterben Lieblingsschüler Cantors. Marcias Schwester erkrankt. Der beste

Freund fällt im Krieg. Und dann – dann kommt es heraus: Cantor selber ist vom Virus befallen. Der Athlet wird zum Krüppel. Und fühlt sich schuldig, das Paradies verseucht zu haben.

## Die Frage nach Gott

Schroff weist er seine Eva/Marcia zurück, die bei ihm bleiben will. Er sei kein Mann mehr. Zeit lebensleidet er unter seinem rigiden Entschluss, der sein (und Marcias) Glück vernichtet. Gleich Hiob hadert Cantor mit Gott. Vor allem mit einem Grundgedanken von Theodizee-Denkern: Das Böse diene letztlich dem Guten. Der wütende Cantor sieht das ganz anders. Er sieht im kinder-tötenden Gott «keine Dreifaltigkeit wie im Christentum, sondern eine Zweifaltigkeit – die Vereinigung eines perversen Arschlochs mit einem börsartigen Genie.»

Der Erzähler von «Nemesis» rückt als Atheist – gleich seinem Autor Roth – die Dinge zurecht: «Die Suche nach dem Warum wird zur Manie, und er (Cantor) findet es entweder bei Gott oder in sich

selbst oder in der schrecklichen Vereinigung dieser beiden zu einem einzigen Zerstörer.» Mit grosser Kunst hat Roth die Wucht einer griechischen Tragödie in die täuschende Windstille eines biedermeierlichen Newark integriert. Tragisch wie bei Ödipus schlägt der Weg Cantors nach «Indian Hill», den er zur Rettung eingeschlagen hat, in Vernichtung um.

## Nahe und sympathisch

So sehr die allzu rigorose Moral Cantors befremdet, bleibt er uns nahe und sympathisch als begnadeter Erzieher aus eben dieser Ethik heraus. Am Ende des spannenden Romans lässt Philip Roth seinen Erzähler quasi ein Denkmal Cantors entwerfen als Speerwerfer, eins mit sich und seinem Tun: «Wenn er, den Speer hoch erhoben, anrief, mit dem Wurfarm weit ausholte, ihn über die Schulter nach vorn riss und den Speer wie in einer Explosion losliess, erschien er uns unbesiegbar.»

Philip Roth, Nemesis, Hanser, München 2011, Fr. 28.90